

Jemals ueineis gesehen? Nein, bitte! Wann haben wir je...

„Ihr seid natuerlich,“ antwortete der Oheim ausweichend...

„Du wirst nicht leugnen koennen,“ sagte, in einem anderen Ton...

Empoert antwortete der Juengling: „Wenn du das im Ernst meinst...“

„Aber doch nicht aus Mißtrauen!“ warf der Oheim ein. „Und gar“, fuhr der Nefse fort...

„Davon ist ja“, schrieb der Alte, „doch auch gar nicht die Rede, du mißverstehst mich! Sondern du bewachst sie...“

Nach einer Pause sagte der Oheim: „Schrecklich!“ Und er wog gleichsam das Wort. Dann fuhr er fort: „Schrecklich, ja! Schrecklich ist alles Gute...“

nicht, bis sie dem Geliebten sein Maximum an Erscheinung der ihm zugewiesenen Idee entrungen hat.

„Steigen ist muhsam,“ sagte der Hagestolz, „gar auf Lebensdauer.“ „Als Vergnuen“, erwiderte der Nefse...

„Das ist lieb von dir“, sagte der Oheim. „Und ich dank dir auch schoenstens fuer die Belehrung...“

Amerikanische Filmstars ueber ihr Leben und ueber ihre Einstellung zum Film.

Wir freuen uns, unseren Lesern die nachstehenden Aeußerungen der beruehmtesten und beliebtesten Filmstars Amerikas als Obergabe darbringen zu koennen.

Warschau—Berlin—Hollywood.

Mein Werdegang.

Von Pola Negri.

Wenn man das unbedingliche Verlangen hat, zum Film zu gehen und hat keine Moeglichkeit, sich im Atelier eines anderen eine Stelle zu sichern...

Schauspieler. Er hat ebensoviel Rechte wie Sie. Schauspieler. Schon. Danke schoen. (Kalt, entschlossen.) Also, weisst du, was du bist?...

Schauspieler. Alle Werte der Seele und des Koerpers, als Geschenk, das angenommen wird... das Wesentlichste der Seele. Schauspielerin. Ein wenig Salami, ein wenig Zunge und ein wenig Pfefferwurst.

Es blieb nichts anderes uebrig; ich hatte naemlich eine Erzuehlung geschrieben: „Liebe und Leidenschaft“, die ich herausbringen wollte...

Seit meinem zehnten Geburtstag war in mir der Ehrgeiz gewachsen, Schauspielerin zu werden. Mit sechzehn wurde ich Schueilerin einer Schauspielschule in Warschau...

Das Jahr 1915 bedeutet eine Wendung in meiner Karriere. Max Reinhardt kam mit seiner Pantomime „Sumurun“ und ich durfte mitwirken.

Einer meiner Erfolge im Verband dieser Organisation war „Madame Dubarry“ oder „Leidenschaft“, wie der Film in Amerika umbetitelt wurde.

Mit dem eben fertig gewordenen „The Charmer“ habe ich meinen ersten Film fuer die Paramount Pictures beendet. Mein Enthusiasmus fuer die amerikanischen Produktionsmethoden...

Nun, da ich dabei bin, meine Vorbereitungen fuer eine Europareise zu treffen, um mit meiner Mutter Polen und Deutschland zu besuchen...

Unter den Filmen, die bei den Paramount Pictures fuer mich gemacht wurden, sind die bekanntesten: „Bella Donna“, „The Cheat“, „The Spanish Dancer“...

Schauspielerin. Ein Separree. (Sie ist.) Schauspieler. Und... warum sitzen Sie dann noch hier... und warum essen Sie hier... ein armseliges, kaltes Schauspielernachtmahl... in diesem praechtigen Milieu?

berer geschehen, die mich gar nicht kennen. Wohlwollen fremder Menschen ist mir unendlich gleichgültig; ich habe nicht nur kein Bedürfnis, Herzen zu gewinnen, sondern es befriedigt mein innerstes Wesen, mehr ungünstig beurteilt zu werden als Komplimente zu hören. Mein Leben hat es mit sich geführt, daß ich wohl tausend Toastreden habe hören müssen, und Toastreden sind mir so widerlich wie Schmäherartikel. Es ist aus ihnen nichts zu lernen, und sie machen den lächerlich, der sie mit Vergnügen anhört. Ich strebe also nicht, den Wienern zu gefallen.

Wenn ich dennoch meine Dankbarkeit gegen Wien äußere, geschieht es aus ruhigem Gefühl, nicht in der Hoffnung, von den Wienern gern gesehen zu werden. Im Laufe eines Lebens von dreißig Jahren bin ich überhaupt nur dreimal in Wien gewesen, jedesmal eine Woche oder zwei. Von einer gründlichen Kenntnis kann also überhaupt nicht die Rede sein.

Aber Wien läßt einen Zauber aus, und Zauber hat mit gründlicher Kenntnis nichts zu tun.

Ich habe noch den Johann Strauß gekannt, den Komponisten der „Fledermaus“, der die Walzer schrieb, welche den Namen Wiens in alle Herzen der tanzenden Jugend einschrieben. Seine Melodien waren echter als die Farbe seiner Haare. Sie waren echte Kunst und typische Kunst.

Und um von einem Extrem zum entgegengesetzten zu springen, ich habe in Wien den tiefsten Eindruck von dem Werke „Griechische Denker“ von Gomperz empfangen. Wohl zwanzig Jahre hatte ich ein solches Werk vermisst, hoffte nicht, es jemals zu erleben. Ich war seit meinen ersten Jugendjahren ein fast fanatischer Verehrer griechischer Philosophie; aber es plagte und peinigte mich, daß diese Philosophie nie der modernen Welt in klarer, einfacher Weise begreiflich gemacht wurde, daß die naturwissenschaftlichen, astronomischen, atomistischen Elemente des Griechentums den Modernen nie in leichtverständlichen Sätzen zugänglich gemacht, immer nur im fürchterlichen Professorendeutsch, der Allgemeinheit unverständlich, vorgetragen wurden. Und siehe da! Plötzlich lag der Anfang des Werkes „Griechische Denker“ vor mir, übertraf meine kühnsten Hoffnungen, erfüllte meine Erwartungen, machte den ungelehrten Modernen die schwierigsten Griechenvelt durchsichtig. Was Fontenelle in dem Zeitraum von der Periode Voltaires für die Franzosen ausgerichtet hatte, ihnen die Naturwissenschaft und die Sternkunde weltmännisch verständlich zu machen, das hat dies eine Werk „Griechische Denker“, ein echtes Wiener Werk, für die Oesterreicher und die Deutschen getan. Ich nenne es ein echtes Wiener Werk, weil es voll tiefer Gelehrsamkeit ist, aber die Darstellung auch nicht eine Spur der Pedanterie zeigt.

Das ist das Merkmal Oesterreichs und Wiens: keine Pedanterie! Wie seinerzeit Metternich (mit all seinen Fehlern ein wahrer Oesterreicher) sagte: nur kein Pathos!, so ist das wahre Motto Oesterreichs und besonders dasjenige von Wien: nur keine Pedanterie!

Oesterreich hat die Eigenschaft, die den Deutschen trotz all ihrer großen Eigenschaften, abgeht: die Grazie. Ja, für mich ist das Oesterreich, das ich kenne und schätze, die inkarnierte Grazie. Was ohne Grazie ist, kann tausend vorzügliche Eigenschaften haben, aber österreichisch ist es nicht.

Ich kenne nur unvollkommen ihre Dichter. Ich rechne nicht erhabene Melancholiker, wie Lenau, oder herrliche politische Agitatoren, wie Moriz Hartmann, mit, denke nur an die neueren. Einige sind ja sehr ernsthaft, wie Beer-Hoffmann, aber die beliebtesten, wie Hugo v. Hofmannsthal, sind sogar als Tragiker grazios, und der mir persönlich

am nächsten stehende Arthur Schnitzler ist trotz der Mannigfaltigkeit seines Wesens lauter Grazie.

Er scheint mir für Wien sehr typisch, bald ernsthaft, bald leicht, bald mit den Pfeilen aus seinem Bogen ein glücklicher Treffer, bald vorbeischießend, weil er nicht gut gezielt hat oder weil in seinem Wesen vielleicht eine Verstimmung überhandnahm; aber die Sicherheit der österreichischen Grazie hat ihn nie verlassen.

Ich möchte nicht eine Fanfare auf sein Lebenswerk anstimmen. Fanfaren sind lärmend und leer. Aber ich kenne keinen Poeten, der Oesterreich und dessen Anmut verkörpert wie er.

### Eheglück.

Ein Gespräch.

Von Hermann Bahr.

„Nach meinen Erfahrungen,“ schloß der Hagestolz, als wir ihn wieder einmal mit seiner Ehefrau redeten, „nach meinen Erfahrungen sind die schlechten Ehen relativ noch immer die besten; nämlich wenn man's aushält.“ „Was meinst du mit schlechten Ehen?“ fragte sein Neffe.

„Deine zum Beispiel!“ erwiderte der Oheim prompt. „Zener jagte lachend: „Ich wünsche mir keine bessere.“

„Mit vollem Recht“, stimmte der Hagestolz zu. „Ich kenne keine bessere. Doch das ist es ja grad! Ihr seid seit sieben Jahren glücklichst verheiratet und worin besteht euer Glück? Darin, daß ihr euch in einem fort jauchzt, Tag und —“ Er hielt einen Augenblick ein, bevor er lachend fortfuhr: „No wie's bei der Nacht ist, weiß ich ja nicht, aber es gehört viel Phantasie dazu, sich euch zwei beide friedlich auch nur nebeneinander schlafend vorzustellen. Am besten liegt's ihr doch immer... auch in den Garten! In Ehen dagegen, wo man sich wohl fühlt, wo Behagen herrscht, wo der Mann der Frau, die Frau dem Mann jeden Wunsch von den Augen abliest, erfährt man dann immer, daß er sie betrügt, oder sie ihn oder beide einander. Ein Tropfen Untreue scheint das beste Schmieröl der Ehe.“

„Ich verzichte darauf“, sagte der Neffe kurz. „Mir ist meine Ehe schon ungeschmiert lieber!“

„Mir ja theoretisch auch!“ versicherte der Oheim. „Aber praktisch? Wenn ich nicht durch meine Jahre schon jeder Versuchung zur Heirat entrückt wäre, meiner Seele! ich weiß nicht, ob ich das ungestörte Behagen einer durch gegenseitig ungestanden zugestimmten Ehe erwarteten Ehe nicht doch eigentlich den Unwerten einer Liebesheirat vorzuziehen die Schwäche hätte.“

„Treiben wir's,“ fragte der Neffe lächelnd, „treiben wir's denn wirklich so arg?“

„Ärger!“ versicherte der Alte. „Noch viel ärger! Ihr merkt es nur selber gar nicht. Ihr seid es schon so gewohnt! Eine Liebe, die nicht fortwährend in Wut explodiert, könnt ihr euch offenbar überhaupt gar nicht mehr vorstellen.“

„Darf ich bitten?“ sagte da mit der gewohnten beleidigenden Höflichkeit der junge Dichter, der sich durch sein Glück in der Wahl vergessener, im Zauber seines Mimikos zu neuer Lebenskraft erweckter Worte als Arbitr aller geistigen Entscheidungen beglaubigt fühlte. Die Stille, die sogleich im Kreise der Horchenden entstand, schien ihm noch nicht andachtsvoll genug und er wiederholte mit einer allen Hochmut weit überbietenden gereizten Bescheidenheit: „Darf ich vielleicht bitten?“ Die Pause, tief in ehrfürchtiges Schweigen gehüllt, dauerte lange. Dann begann er in einem lässig lehrhaften, aus Herablassung etwas nähernden

„Ehen sind nicht mein Fach. Ohne darum übrigens etwas dagegen zu haben. Ehe gehört ins Ressort der Kirche, meinewegen auch des Staates, jedenfalls nicht in meine Dimension. Aber es fiel das Wort Liebesheirat. Worte sind mein Fach. Für das Schicksal des Wortes, auch des geringsten, in der Welt ist der Dichter verantwortlich. Es untersteht also meinem Gerichte. Liebesheirat kann ich nicht zulassen. Die Tatsache, die sich so nennt, geht mich nichts an, Tatsachen gehen mich überhaupt nichts an, sie sind für mich so wenig vorhanden, als ich für sie. Doch ich darf nicht zulassen, daß sie sich unter einem falschen Namen melden. Ich kann „Liebesheirat“ sprachlich nicht zulassen. Es ist ein Wort, das sich selber widerstrebt. „Liebesheirat“ ist sprachlich ein Nonpens, ja nicht bloß ein Nonpens, sondern ein Nonexistens. Die Tatsache kümmert mich nicht, aber das Wort ist eine Mißgeburt. Ich kann es Ihnen nicht erlauben, so wenig ich Ihnen erlauben kann, von Redesherzlichkeit oder von Tagesnacht oder von Stummgefang zu sprechen, denn die Sprache spricht dem Neid ein Herz, dem Tag die Nacht und Stummen den Gesang ab. Liebesheirat ist ein Wort, das sich in sich vermeint. Denn Liebe ist sprachgeschichtlich, selber ein uneheliches Kind. Für mich jedenfalls. Für jeden, der einem Worte nur den Sinn zuerkennet, den ihm der poetische Gebrauch anweist. Liebe hat für unser Ohr weder den Klang des sophokleischen oder gar des platonischen Eros, noch den der christlichen Caritas. Liebe klingt dem Dichter, dem alleinigen Sprachrichter, als ein etwas abgeschwächter Umlaut von Minne. Nur im Sinn von Minne kann Liebe poetisch zulässig sein, und Minne setzt aber wesentlich eine Frau, die dem Männer unerreichbar bleibt, voraus. Eine Frau, die man heiraten kann, kann man nicht minnen, Minne des Gatten zur Gattin wäre schon in der bloßen Vorstellung tödlich komisch, und ich kann mir nicht vorstellen, daß jemals ein Mütterlein sein Lieb, etwa nach dem Tode des Gatten, gefreit hätte. Der wäre sicherlich durch Kōnia Artus sogleich aus der Tafelrunde verwiesen worden. Rein, Liebe, die echte, die Minne, ist das schönste Geisteskind des Ehebruchs, am schönsten gar, wenn auch noch dieser Ehebruch selbst dabei wider bloß „Aber“ bleibt, ohne zur „Erfahrung“ zu verkommen, und Liebe kann sich's also höflichst verbitten mit Heirat verheiratet zu werden. Liebesheirat, welche ein Mißklang, man hört's ihm förmlich an, wie sich der Wille der Sprache dagegen wehrt.“

„Sie nehmen's halt auch gar zu genau!“ sagte der Oheim begütigend.

„Es ist Wesen, Pflicht und Adel des Dichters, das Wort genau zu nehmen.“ wies ihn der Dichter zurecht, „und nur das Wort allein, sonst aber nichts auf der Welt!“

„No ja!“ gab der Oheim zu. Man harrete noch einen Augenblick, aber der Dichter schweig, das Manisest war offenbar aus. Da sagte der Oheim, mehr bloß so vor sich hin, zum eigenen Vergnügen: „Aber interessieren möcht' mich dann nur, ob dieser berühmte König Artus mit seiner Frau Königin gerauft hat oder mit seiner Minnepleierin. Denn dann wüß' man erst, mit wem es ihm eigentlich ernst war von den zwei beiden. Denn dabei bleib' ich: je weniger Falschheit in einer Liebe, desto mehr Kravall!“

„Wenn man dich reden hört,“ sagte der Neffe, fast ein wenig verstimmt, „möchte man wirklich meinen, Ehen, und zwar wie du behauptest gerade die guten, wären Martern.“

„Da's kann ich,“ versicherte der Hagestolz, „so wahr mir Gott helfe, beider!“

„Aber um's Ernst!“ rief der Jüngling, seiner Ungebild kaum mehr Herr, „wann hast du mich und Martha

Schauspieler. Ich pflege nicht so grob zu sprechen. Schauspielerin. Du bist lächerlich. Ich klingelte, weil Erzsis Schlüssel von innen im Schloß war.

Schauspieler. Das ist nicht wahr, denn zehn Minuten vor dir kam ich mit meinem eigenen Schlüssel. Das Schloß war leer und Erzsi rührte sich nicht von hier aus dem Zimmer. Wo ist dein Schlüssel? (Da sie eine Bewegung macht.) Bring' Erzsis Schlüssel nicht herein, denn dann hat sie keinen.

Schauspielerin. Siehst du, alles ist darum.

Schauspieler. Warum? Und was ist?

Schauspielerin. Darum ist alles, alles ist darum. (Mit tränenerfüllter Stimme.) Wegen dieses Ausfragens, wegen dieser Krankheit, dieser Eifersucht, alles Wahrheit kommt davon. Darum wage ich mich nicht zu rühren, wage nirgends hinzugehen, wage nichts zu sagen, weil für dich alles Lüge und alles Ausrede ist. Ich wußte, auch davon wird das entstehen, und es gibt doch nichts Einfacheres: der eine Schlüssel ging verloren, Erzsi hat ihren Schlüssel verloren.

Schauspieler. Warum sagtest du dann, daß er von innen im Schloße war?

Schauspielerin. Weil ich mich schon nichts mehr zu sagen traue. Du bist wie ein Wahnsinniger. Du jagst mich in die Lüge und du weißt doch, daß ich nichts so verabscheue als die Lüge. (Sie weint.)

Schauspieler. Wenn du jetzt nicht weintest, wäre alles in Ordnung. Aber mit diesem Schlüssel muß irgendeine große Schweinerei los sein, wenn du es schon für nötig findest, dein Weinen hervorzunehmen. Du betrügst mich.

Schauspielerin. Wie kannst du so etwas sagen?

Schauspieler. (Redet sich immer mehr in Hitze.) Weil du hier allerlei zusammenfügst, weil hier nichts wahr ist, weder der Hausmeister noch Reiners, weder Weggehen, noch Nachhausekommen, noch Schlüsselverlusten. Nichts ist wahr. Du spazierst hinter dem Eislaufplatz mit dem Grafen Bela Vatorjzoghgy, während dich der Graf mehrmals in den Hals küßt und dich schließlich in einem Wagen setzt, und ihr fuhrst davon und bliebet vor dem Palais Vatorjzoghgy stehen und du gingst mit diesem Menschen hinein. Und sage nur nicht, daß du nur auf eine Minute hineingingst, denn du gingst nachmittags um 3 Uhr hinein, und sag' mir nicht, daß du gleich herauskamst, denn du kamst um Punkt neun von ihm heraus. Ich töte dich, du... du... (Er packt ihren Arm.)... Nur eine Bewegung und du liegst auf

den Knien vor mir. Ist das der Dank für meine Treue? Für meine Liebe?

Schauspielerin. Laß meinen Arm los.

Schauspieler. Nie.

Schauspielerin. Ich beiß' dir in die Hand.

Schauspieler. Das möcht' ich sehen.

Schauspielerin. (Beißt ihm in die Hand.)

Schauspieler. Also gut, ich lasse sie los. Wenn du mich jetzt nicht beiße, wägst du gestorben. Die Bestie verteidigt sich geschickt. Aber mich wirst du nicht mehr sehen. Adieu!

Schauspielerin. Erzsi. (Sie wartet, bis Erzsi hereinkommt.) Sagte ich nicht vorher, du sollst einen Schutzmann holen? Warum gingen Sie nicht, als ich es befehl?

Erzsi. Ich glaubte, Sie sagen das nur so.

Schauspielerin. Laufen Sie sofort um einen Schutzmann. Nicht einmal das Leben ist einem sicher.

Schauspieler. Du stirbst auch. Meine Kreatur hat alles ausspioniert.

Schauspielerin. Du arbeitest also mit Spionage?

Schauspieler. Und auch ich hab' dich gesehen. Du bist ein entsetzliches Weib. Noch ein Wort, und ich sage, was du bist.

Schauspielerin. Nicht, nicht. Ich könnte das nicht überleben.

Schauspieler. Und doch... Sieh' mal, und doch ist in dir ein Funken von Anständigkeit zurückgeblieben. Weine nicht.

Schauspielerin. (Schluchzt.) Wenn du das ausspricht, kann ich es nicht überleben. (Kleine Pause.)

Schauspieler. Deine arme Mutter... dort auf dem Lande zu Hause... in ihrem kleinen Zimmer... wenn die das sehen würde!... Wenn sie wüßte, was aus dir geworden ist... (Schauspielerin. (Auffschreckend.) Laß meine Mutter!

Schauspieler. Diese brave, ernste, reine, alte Frau, diese Heilige, diese Märtyrerin.

Schauspielerin. Miß' nicht meine Mutter hinein. Beleidige nicht meine Mutter.

Schauspieler. Ich beleidige sie? Ich bebaure die Arme. Wenn sie wüßte, was aus ihrem Kind geworden ist... und deine kleine Schwester... diese reine, unschuldige Blume... (Schauspielerin. (Auffschreckend.) Laß meine Mutter!

Schauspielerin. Beschmutze nicht den Namen meiner Schwester!

Schauspieler. Dieses lächelnde unschuldige Kind. Schauspielerin. Was willst du von mir, was verbitterst du mich, was reiße ich dir das Herz heraus, warum erwählst du meine Mutter, du frecher Mensch. Was hat sie damit zu tun? Aber ihr seid alle so. Ihr kommt mit der Mutter und ihr kommt mit der Schwester. Schämst ihr euch nicht? Jeder blöde Mann kommt damit, wenn er einen zum Weinen bringen will. Meine Familie, meine Mutter benützet du dazu, daß ich dich nicht betrüge? Also jawohl, so wisse... (sie geht ihm mit bligenden Augen entgegen)... so wisse, was du nicht weißt, also jawohl... (Schauspieler. Nun?

Schauspielerin. So wisse... (Schauspieler. Nun? Ein Wort! (Er nimmt einen Revolver hervor).

Schauspielerin. Leg' das Messer fort.

Schauspieler. Kein Messer, einen Revolver.

Schauspielerin. Also lege ihn nicht fort!

Schauspieler. Du stirbst!

Schauspielerin. So ist es. Ich könnte es nicht überleben, wenn du ihn gegen mich erhöbest. (Sie sinkt weinend auf den Tisch.)

Schauspieler. Also du gestehst es ein. Mit einem Wort, du gestehst es ein. (Pause. Der Schauspieler geht auf und ab. Die Schauspielerin schluchzt leise.)

Schauspieler (leiser). Mit einem Wort, du gestehst es ein. (Pause. Leises Weinen.)

Schauspieler (ganz ruhig). Sprich es aus, mein Kind. Fürchte dich nicht. Dir darf nicht um mein zerbrochenes Herz bang sein. Sprich es aus, daß du es eingestehst.

Schauspielerin. (trübsinnig die Tränen). Erstens ist das meine Wohnung, zweitens ist es jetzt schon halb elf.

Schauspieler. Erst viertel.

Schauspielerin. Halb. Aber es ist einerlei. Ein fremder Mann hat kein Recht, in meiner Wohnung bei Nacht Skandal zu machen. Geh' nach Hause, und ich will dich nicht mehr sehen. Entfernen Sie sich aus meiner Wohnung oder ich laß einen Schutzmann holen... Hier haben Sie keine Rechte. (Sie klingelt.)

Schauspieler (bitter). Ich habe keine Rechte. Graf Vatorjzoghgy hat hingegen Rechte.